

Urválek, Aleš

Zu einigen tödlichen Formen der Vernunft im Werk Elias Canettis

Brünner Beiträge zur Germanistik und Nordistik. 2000, vol. 14, iss. 1, pp. [183]-193

ISBN 80-210-2515-8

ISSN 1211-4979

Stable URL (handle): <https://hdl.handle.net/11222.digilib/106029>

Access Date: 19. 02. 2024

Version: 20220831

Terms of use: Digital Library of the Faculty of Arts, Masaryk University provides access to digitized documents strictly for personal use, unless otherwise specified.

ALEŠ URVÁLEK

ZU EINIGEN TÖDLICHEN FORMEN DER VERNUNFT IM WERK ELIAS CANETTIS¹

Sucht man im Werk Elias Canettis (1905-1994) nach Themen, die darin am stärksten vertreten sind, so springt ins Auge in der ersten Linie das Thema des Todes. Kaum ein Werk Canettis, darin der Tod nicht Eingang gefunden, kaum ein Interpret Canettis, der sich zur Frage des Todes nicht geäußert hätte. Durch das gesamte Werk zieht sich das Thema des Todes wie der rote Faden. Ihm wird nicht nur theoretisch nachgegangen (*Masse und Macht, Gewissen der Worte*), sondern es wird unermüdlich in immer neuen Variationen durchdacht (*Aufzeichnungen*) und dramatisch dargestellt (*Die Befristeten*). Zu kurz würde dennoch jeder Ausleger greifen, der Canettis Todesthema nur als Auseinandersetzung mit dem tatsächlichen (physischen) Tod ansehen würde. Will man diesem Thema in aller Ausführlichkeit Rechnung tragen, muß man auch die indirekten (symbolischen) Todesformen mit einbeziehen, d.h. solche instrumentale Verfahren, mit deren Hilfe man das Andere, das Fremde und das Nicht-Identische zu tilgen sucht. Vor allem in Canettis Aphorismen wimmelt es nur von Belegen dafür, mit welcher Vehemenz sich Canetti gegen jedes das unreduzierbare Andere auslöschende Verfahren auflehnt. Seine Kritik gilt dem uner-schütterlichen Glauben an die Macht des begrifflichen Erfassens der Wirklichkeit, oder anders, der im Endeffekt tödlichen Auflösung der vielfältigen Wirklichkeit in die klare Ordnung der Begriffe.² Diese Kritik des Begriffs³

¹ Folgende Studie ist meiner Diplomarbeit „Der Tod im Werk Elias Canettis“ entnommen, die ich im Juni 1999 am Institut für Germanistik und Nordistik der MU Brünn vorgelegt habe. In diesem Falle handelt es sich um eine gekürzte Fassung des Kapitels „Der Tod und die Vernunft.“

² Von der Ambivalenz des Begriffs, der einerseits neue Erkenntnis schafft, dabei aber das Nicht Begriffliche tötet, zeugen viele Canettis Aphorismen: „Begriffe beleben, durch Gift.“ (GdU, 68) Oder „Was ihnen entschlüpft, ist eben das, worauf es ankommt...Jede Arroganz des Begriffs, wo immer sonst er sich bewährt haben mag, ist schädlich.“ (GdW, 164)

³ In diesem Punkte knüpft Canetti an folgende Überlegungen Friedrich Nietzsches: „Das Uebersehen des Individuellen und Wirklichen giebt uns den Begriff...Jeder Begriff entsteht

mündet, wie in der Canetti-Forschung mehrmals festgestellt worden ist, in die Vernunftkritik.⁴ Im Folgenden soll auf einige Aspekte der Vernunftkritik hingewiesen werden, die jeweils (jeder auf seine Art und Weise) um den Gedanken des Todes zentriert sind. Es sei zu betonen, daß es, obwohl wir sie der Übersichtlichkeit wegen getrennt behandeln, bei ihnen viele gemeinsame Ansatzpunkte, viele Übergänge gibt, so daß sie eher einem Netzwerk ähneln.

Der erste Aspekt der Vernunftkritik betrifft das Verfügen über das Erkannte. Vernunft kann auf die Eroberung, auf den Besitz der zu erkennenden Sache hin arbeiten, wenn sie keine Beachtung dem schenkt, was dabei verdrängt oder beiseite gelassen wird. Eben dadurch zeichnet sich für Canetti z.B. das strikt logische, mathematische Denken aus, das nur in einer Richtung auf das noch Unbekannte zuläuft, ohne nach links und rechts zu schauen, und man kann sicher sein, daß „solange man keinen Fehltritt begeht...kommt man voran ins Unbekannte, die einzige Art, das Unbekannte allmählich zu erobern.“ (GZ, 281) Mit Widerwillen betrachtet Canetti jede Arbeit der Vernunft, die das Unbekannte anpeilt, umstellt, um es sicher und für immer in Besitz zu nehmen. Seine schärfste Kritik gilt deswegen solchen Instrumenten, die der Vernunft zum Einverleiben des Unbekannten verhelfen. Welche sind es? Wie bereits aus dem Charakter des Begriffs zu ersehen war, wird bei jedem Subsumieren des Einzigartigen dem Allgemeinen das Einzigartige eben um das mit dem Allgemeinen nicht Identische gekürzt und dadurch symbolisch getötet. Eben aus diesem Grunde weist Canetti in erster Linie jede gewaltige Subsumierung zurück, und sucht nach möglichen Gegenstrategien. Die am stärksten „tötenden“ Instrumente, deren Anwendung zu gewaltsamer Absonderung und gleichzeitig zum Wegradieren der Einzigartigkeit der konkreten Sachen führt, sind für Canetti Schematisierung, Systematisierung und vor allem Kategorisierung und Einteilung der „Materie“ der Welt in einzelne Schubladen, kurz und gut, all das, was man von Aristoteles kennt. Canetti notiert sich: „Die Angst vor Aristotelisierung meiner Gedanken; vor Einteilungen, Definitionen und ähnlichen leeren Spielereien.“ (PdM, 198) Angst vor Aristotelisierung seiner Gedanken ist keinesfalls fehl am Platze, denn als ein abschreckendes Beispiel dienen heute diejenigen Wissenschaftler, die ihre Treue zu Aristoteles für wissenschaftliche Bescheidenheit ausgeben, sich hinter der Methodik verbergen „und machen Einteilungen und Begrenzungen zum Um und Auf der Erfahrung. Es ist oft so, als würden sie sagen: „Es kommt nicht darauf an, was wir finden, sondern wie wir das, was wir nicht gefunden haben, ordnen.“ (PdM, 194)

Die Erkenntnis der Welt, die auf dem Erfinden weiterer Kategorien, Systeme, Schubladen gründet, weist für Canetti unter anderem deshalb tödliche Züge auf,

durch Gleichsetzen des Nicht-Gleichen.“ In: Friedrich Nietzsche, *Über Wahrheit und Lüge im außermoralischen Sinne*. Kritische Gesamtausgabe. Band III. (hsg.) G. Colli und M. Mantinari, Teil 2. Berlin, New-York 1980, S. 374.

⁴ Vgl. In: Heike Knoll, *Das System Canetti: Zur Rekonstruktion eines Wirklichkeitsentwurfs*. Stuttgart 1994, S. 120. Oder In: Axel Gunther Steussloff, *Autorschaft und Werk Elias C anettis*. Würzburg 1994, S. 151.

weil in solchen Fällen der Denker an seinem Gegenstand nicht „emotional“ interessiert, engagiert ist. Man strebt dabei nicht danach, den Gegenstand von mehreren Seiten zu betrachten, sich ihm irgendwie anzugleichen, sich in ihn einzufühlen, sondern man begnügt sich damit, ihn den im voraus angefertigten und jetzt aplizierten Schubladen unterzuordnen. Was während dessen von der Sache auf der „Strecke“ bleibt, ist nebensächlich. Die Sache ist erkannt, genauer sie ist zum gefangenen Objekt geworden, das sich „in „seiner Schachtel tot und still zu verhalten“ hat. (PdM, 45) Das alleinige Einteilen und Subsumieren führt zwar zum „Durchleuchten des Gegenstandes, jedoch je stärker dieses Licht, d.h. je massiver die Einteilung, desto weniger bleibt dabei von den Sachen übrig, denn, wie Canetti sagt: „manch einer denkt, daß in den Schachteln und Schubladen des Aristoteles die Dinge ein klareres Aussehen haben, da sie in Wirklichkeit darin nur toter sind.“ (PdM, 46) Resümierend sei gesagt, daß, wenn man irgendeinen Ausschnitt der Welt mit Hilfe der Vernunft dadurch begreifen will, daß man ihn größeren Zusammenhängen unterwirft, sei es Unterwerfung der Menschen einer ihnen vom Regime aufoktroierten Ideologie, oder auch Unterwerfung jeder Erscheinung dem jeweiligen Oberbegriff, wird nach Canetti das einzigartige Leben dabei immer vergewaltigt. Man zwingt es nämlich in etwas ein, was man nicht wegen ihm, sondern für unsere Erkenntnis von ihm vorbereitet hat und was seiner Natur widerspricht und deswegen eben das Einmalige verschwinden läßt. „Die Sprache, als System gefaßt, verstummt.“ (PdM, 320)

Analysiert man Canettis Kritik des Aristotelismus, betrachtet man das um den Zusammenhang des Todes mit der Vernunft zentrierte Netzwerk nur von einer Seite. Es ist die Seite, die unmittelbar an seine Sprachkritik anknüpft, denn sie beruht auf demselben Prinzip. Es ist das unzulässige Subsumieren des Vielfältigen, Heterogenen, Einzigartigen, Wirklichen, Anderen dem ihm Überlegenen Allgemeinen. Faßt man das Netzwerk von anderer Seite ins Auge, öffnet sich uns die Aussicht auf einen weiteren Zusammenhang des Todes mit der Vernunft. Canetti läßt kein trockenes Haar auch an einer anderen Denkweise, deren Wesen wir jetzt zu erörtern versuchen. Befaßt man sich gedanklich mit der Welt, sollte man sich, wie nötig es auch sei, unsere in die Dinge hineingelegten Voraussetzungen mitzuberücksichtigen, keinesfalls von den Dingen verschließen wollen. Im Gegenteil: jeder Denker muß sich in erster Linie von den Dingen belehren lassen wollen, oder anders gesagt, er darf seine Erkenntnisaktivitäten, das, was er in die Dinge hineinlegt, weil er sie erkennen will, nicht verschweigen, wobei ihm aber die Priorität der zu erkennenden Dinge am Herzen liegen muß. Würde er seine Erkenntnisaktivitäten den Dingen vorziehen, was bliebe dann von den Dingen? Zieht er sie den Dingen vor, dann kann man von keinem der Welt offenen Denken sprechen, denn es gäbe nichts mehr, was auf unsere Vorgriffe, die man an die Dinge richtet, antworten könnte. Was würde dann die Vorgriffe bewahrheiten, wenn man die gnoseologische Priorität der Dinge in einem Denken auflösen würde, das sich nur im geschlossenen Kreis eigener Vorgriffe und eigener Antworten bewegen würde, ohne ihn aufbrechen zu wollen, um den Dingen das Wort zu erteilen. Der deutsche Gegenwartsphilosoph Peter Sloterdijk macht auf diese Gefahr aufmerksam, und bedient sich fol-

genden Bildes: „Wir dürfen nicht in allen Dingen vornehmen wollen, wie es mit einer Sache steht: Damit Wissenschaft als forschende möglich bleibt, müssen wir ein empirisches Fenster offenlassen, ein Fenster auf den Ereignishof, auf dem etwas passiert oder sich erweist, was nicht durch Vorannahmen determiniert war.“⁵ Wird das Fenster zugemacht, bleibt die Welt, von der man etwas erfahren wollte, von unserem Denken ausgeschlossen, unser Geist verliert die Verbindung zu seinem Gegenüber, und beginnt sich „homöostatisch im Zustand absoluter Selbstbefriedigung“⁶ zu bewegen. Auf seine Fragen gibt es nur bejahende Antworten, denn das, was Nein zu sagen vermöge, vom Feld der Erfahrungen ausgewiesen wurde und man betritt „den Bezirk des Selbstgemachten, des puren Glasperlenspiels.“⁷ Solch ein Denken ist in der Tat darauf aus, den Dingen das Wort zu nehmen, obwohl es ihm darum gehen will, die Welt klar zu erfassen. Um der Klarheit willen müssen hier die Dinge daran gehindert werden, in die Vorgriffe des erkennenden Geistes „unvorhergesehene Differenzen einzubringen“,⁸ man schließt sie vom Feld der Erkenntnis aus, das Feld wird, wie Canetti sagt, entleert. Zum Entleerungsprozeß solches Denkens bemerkt Canetti: „Je häufiger und geschickter sie (Philosophen, A.U.) ihre Grundworte anwenden, um so weniger bleibt von der Welt um sie übrig. Sie sind wie Barbaren in einem hohen, geräumigen Haus voll von wunderbaren Werken. Sie stehen in Hemdsärmeln da und werfen methodisch und unbeirrbar alles zum Fenster hinaus, Sessel, Bilder, Teller, Tier, Kinder, bis nichts übrig ist als ganz leere Räume. Manchmal kommen zuletzt die Türen und Fenster nachgeflogen. Das nackte Haus bleibt stehen. Sie bilden sich ein, daß es um diese Verwüstung besser steht.“ (PdM, 163) Auch für Canetti verschwindet bei Philosophen die Welt hinter den Begriffen, die Sachen werden zum Fenster hinaus geworfen, damit sie dem klaren Bild der Welt nicht im Wege stehen könnten, und zuletzt, um Sloterdijks Metapher heranzuziehen, werden die Türen und Fenster nachgeworfen. Wenn die weg sind, kann auf dem Ereignishof so ziemlich alles passieren, jedoch es ist für den Denker völlig belanglos, denn die Fenster sind weg (zugeschlossen), sein Denken wird homöostatisch. Man will sich von den Dingen nicht mehr belehren lassen.

Genau mit derselben Illusion, bei der man die Dinge hinter den abgeschlossenen Fenstern spielen läßt, und schon bevor man sich von ihnen hätte belehren lassen können, man die Antwort weiß, arbeitet Canettis Erachtens die Psychoanalyse. Viele Stunden verbringt der Patient bei dem Psychoanalytiker damit, daß er spricht, „aber er wird eigentlich gar nicht angehört, nämlich nur auf das hin, was man weiß, bevor er den Mund aufgetan hat...Die Leistung des Psychoanalytikers besteht also im Widerstand gegen seinen Patienten, der sagen kann,

⁵ In: Peter Sloterdijk, *Kopernikanische Mobilmachung und ptolemäische Abrüstung*. Kapitel IV. Tonalität als neue Synthese. Frankfurt am Main 1987, S. 80.

⁶ Ebenda: S. 80.

⁷ Ebenda: S. 80.

⁸ Ebenda: S. 82.

was er will, das Resultat ist wie durch einen unerschütterlichen Schicksalspruch bereits bekannt und vorweggenommen. Die Pose des Hörens ist Überheblichkeit, nichts weiter.“ (PdM, 274)

An einer Szene aus Canettis Biographie läßt sich zeigen, daß, erstens; die Tendenz, das Fenster zu schließen, um eigene Identität nicht zu unterminieren, sehr verbreitet ist (ehrlich gesagt kommt man ohne sie nicht aus), denn auch Canetti war von ihr bestimmt, und zweitens; (das ist wichtiger) weist sie darauf, wie man als Mensch mit „fertigerem“ Wissen über eine Sache darauf zu reagieren pflegt, wenn das beruhigende So-Sein der Sachen mit neuen, unerwartete Differenzen einbringenden Erfahrungen konfrontiert wird.

Der Ort dieser Konfrontation ist für Canetti Berlin, und die „Sache“ ist George Grosz. Canettis Bewunderung dieser Person („Wir gehen jetzt zu Grosz“, sagte Wieland. Ich glaubte es nicht ganz, daß man da einfach hingehen könne.“ (FO, 309)), beruhte darauf, daß er Grosz Zeichnungen liebte, er identifizierte sich mit der Art und Weise, wie Grosz die Welt darstellte. „Mir gefiel, daß es stark und rücksichtslos war, was man auf diesen Zeichnungen sah, schonungslos und furchtbar. Da es extrem war, hielt ich es für die Wahrheit.“ (FO, 311) Canettis Bild dieses Malers wurde noch schöner, nachdem ihm jener seine Ecce Homo-Mappe gegeben hatte. „Kein Akt der Großherzigkeit ist mir je entgangen, und von diesem war ich überwältigt.“ (FO, 313) Um in der Slotedijschen Terminologie zu bleiben, je mehr sich Canettis Vorgriffe bewahrheiten (und Grosz seinem Traumbild entspricht), desto weniger Beachtung schenkt Canetti dem, was sich auf dem Ereignishof abspielt (dem wirklichen Grosz). Dies kann aber nicht ewig dauern. Eine Freundin von Elias Namens Iby veranstaltet zur Einweihung ihrer neuen Wohnung eine Party, zu der auch Grosz eingeladen wird. Obwohl Elias davor gewarnt wird, Grosz würde sich, wenn er betrunken sei, schrecklich benehmen, will er es, da er doch Grosz kennt, nicht wahrhaben. „Als er kam, war er bezaubernd, in seiner vornehmsten Dandy-Art.“ (FO, 337) Doch Iby provoziert ihn, und das Bild gerät langsam ins Schwanken. „Er saß da, hochrot, betrunken, in unkontrollierter Erregung, weil Iby sich ihm entzog.“ (FO, 338) Nun muß Elias zusehen, wie einer der wenigen Menschen, die er in Berlin „bewunderte,...sich entwürdigt.“ (FO, 339) Andere nahmen diese Entwürdigung ruhig hin, sie waren es bei Grosz gewohnt, doch Elias hatte sich ein anderes Bild von Grosz erträumt, und wollte an ihm festhalten. Das Fenster auf den Ereignishof ist seit langem geschlossen und wird es auch weiter bleiben. Canettis Gedankenprodukt kann nicht geopfert werden, es muß bewahrt bleiben. Der „unangenehmen“ verneinenden Antwort aus dem Ereignishof weicht er lieber aus. Er läßt sich auf die unvorhergesehene Differenz, die ihm die wirkliche Erkenntnis von Grosz ermöglichen könnte, nicht ein und flieht lieber weg. „Ich wollte weg, nur weg, und da ich aus der Wohnung nicht weg konnte, wollte ich weg von Berlin.“ (FO, 339) Die Reaktion auf den Einbruch des Ungewollten ist die Flucht.⁹

⁹ Dieser umstürzenden Erfahrung mit 6. Grosz entspricht auf einer höheren Ebene Canettis Konfrontation mit Berlin und seiner damaligen Atmosphäre. Der im Geiste der universalen Humanität aufgewachsene Canetti wurde durch die Berliner Szene, wo der für ihn bis daher

Wenn man jetzt das Denken mit geschlossenen Fenstern gemeinsam mit Sloterdijk zu Ende denkt, ergibt sich daraus die nächste bei Canetti präsen- te mit der Vernunft zusammenhängende Todesart. Läßt man das Fenster geschlossen, schaltet man dadurch die einzige Instanz aus, die unsere Fragen verneinen könnte. Sind alle Fragen bejaht worden, verwandeln sie sich schnell in ihr Gegenteil, in Antworten. Die Zahl der noch unbeantworteten Fragen wird immer geringer, bis man eines Tages die Fragen ausgemerzt hat, und nur Antworten parat hat.¹⁰ Was kann dann gemacht und vor allem gedacht werden, wenn, wie Sloterdijk schreibt „eines Tages herauskäme, wie alles in Wirklichkeit ist. Wenn alles mit einem Mal so und nicht anders wäre, dann triebe das Auch-anders-sein-Können der Dinge dem Nullpunkt entgegen und ihre Wirklichkeits- und Fremdheitsqualität wäre zugunsten eines endgültigen und selbstbewußten Wissens verdunstet. Unser Denken wäre auf das nackte So-ist-Es gestoßen und wir stünden entwaffnet und ein für allemal belehrt vor dem Nicht-mehr-Anderen.“¹¹ Man sieht, daß im Kern dieser „fensterlosen“ Vernunftarbeit, die Gefahr droht, sich infolge der Beantwortung aller Fragen (da der einzig mögliche Neinsager nicht mitentscheiden darf) zu einem So-und-nicht-anders-sein-Können zu verdammen. Gelangt man wirklich ans Ziel, wo ist man dann eigentlich gelandet? Wie würde man am besten diesen Zustand bezeichnen? Es ist nichts anderes als Ende des Denkens, sein Erstarren, sein Tod. Bitter, aber auch mit ironischem Abstand stellt Sloterdijk die rhetorische Frage: „Ist nicht die vollendete Weisheit selbst eine philosophische Euthanasie, ein Tod mit offenen Augen, eine glückliche Selbstertränkung in letzten Einsichten.“¹²

Auch von dieser Todesform nimmt Canetti Notiz und liebäugelt mit denen (wenn er es selbst nicht tut), die sich ihr zu entziehen wissen oder zumindest gegen sie kämpfen. Seine Zuneigung gilt also denjenigen, bei denen das Denken immer über die bloße „Antwortgeberei“ hinauszugehen trachtet. „Ein Philosoph, der, ohne eine einzige Antwort durchs Leben kommt. Aber wie er fragt!“ (PdM, 160) Viele Aufzeichnungen belegen seine Option dafür, daß jedes Denken zum fragenden Denken werden sollte, das mit seinem Gegenstand nie fertigwerden darf. „Ich habe keine Antwort parat“ (GdU, 131) Deswegen neigt er dazu, das Erkannte entweder mit weiteren Fragen zu „belasten“ oder schnell zu verlassen, um den sich schließenden Kreis aufzubrechen, und stürzt sich lieber gleich in das Fremde, noch nicht Vertraute. „Er will weiter, dorthin, wo er noch nicht war, er will seinen Boden wechseln, den er sichergetreten hat, er will

unzertrennlichen Einheit des Schönen, Guten und Wahren das Sterbeglöckchen längst zum Zänten angesetzt hatte, in Verwirrung gebracht. Jene bewog ihn einerseits zur Flucht aus Berlin, andererseits erwies sie sich als sehr produktiv, denn sie brachte die zur „Blendung“ führende Konstellation hervor.

¹⁰ Es ist eine hypothetische Überlegung, die vor allem die Tendenz solchen Denkens aufzudecken sucht, ohne die letzten Folgen wörtlich nehmen zu müssen..

¹¹ In: Peter Sloterdijk, *Kopernikanische Mobilmachung und ptolemäische Abrüstung*, Kapitel IV. Tonalität als neue Synthese. Frankfurt am Main 1987, S. 90.

¹² Ebenda: S. 91.

ins Unsichere entschlüpfen, sich dorthin retten, wo er noch nie etwas verbunden hat, anderes verbinden, anderes zusammenzwingen, anderes ahnen.“ (PdM, 327) Er erlegt sich auf, zu den Dingen nie sein letztes Wort zu sagen, sein Denken darf nicht erstarren. „Jedes Unvollendete war besser. Es hielt dich schwebend und unzufrieden.“ (GdU, 105) Er ermahnt sich, sich der ständigen Konfrontation mit dem Anderen auszusetzen, ihr nie auszuweichen. Das Fenster auf den Ereignishof muß, obwohl es schwer ist, aus allen Kräften offen gehalten werden. „Du verzeichnest immer wieder, was Gedanken von dir bestätigt, - verzeichne besser, was sie widerlegt und entkräftet!“ (GdU, 87)

Bevor wir noch ausführlicher auf die wichtigsten Konsequenzen zu sprechen kommen, die sich für Canetti aus den in diesem Kapitel erwähnten Todesformen ergeben, wollen wir noch auf den dritten, und zwar allgemeiner angelegten Aspekt unseres „Netzwerks“ hinweisen. In Canettis Aufzeichnungen kommt ziemlich oft der alte, soviel wir wissen zum ersten mal von F. Bacon formulierte, Gedanke vom Zusammenhang des Wissens mit der Macht, der besagt, daß man durch Wissen zur Macht gelangen und sie ausüben kann. Sollten vom Wissen eben diese Machtansprüche abgekoppelt werden, müßten nach Canetti einige Bedingungen erfüllt werden. Das Wissen dürfte nie von der „natürlichen“ Lebenswelt abgetrennt, geschweige denn ihr übergeordnet werden. Der Denker dürfte unter keinen Umständen vom Bezug zu den Menschen losgelöst werden, seine Arbeit muß vom Telos der Menschheit determiniert werden. „Ein Philosoph wäre jemand, dem Menschen so wichtig bleiben wie Gedanken.“ (PdM, 299) Die harten Worte *muß und darf nicht* sind hier durchaus berechtigt, denn zu Canettis Zeiten hat die Wissenschaft den Bezug zu den Menschen verloren und ist zum Selbstzweck geworden, was vielen Menschen zum Verhängnis wurde. „Die Wissenschaft hat sich verraten, indem sie sich zum Selbstzweck gemacht hat. Sie ist zur Religion geworden, zur Religion des Tötens, und sie will weißmachen, daß von den traditionellen Religionen des Sterbens zu dieser Religion des Tötens ein Fortschritt ist...Sie gefällt sich als Religion und beeilt sich, die Menschen auszurotten, bevor man den Mut hat, sie zu entthronen.“ (PdM, 33) Canettis Absicht ist jedoch nicht, die ganze Wissenschaft abzuschaffen. Sinnvoller erscheint ihm, sie wieder verpflichtet zu machen und zwar den höheren (humanen) Zwecken, denen sie, und nicht sich selbst zu dienen hat. „Man wird die Wissenschaft sehr bald unter die Herrschaft eines höheren Antriebs bringen müssen, der sie zur Dienerin herabdrückt, ohne sie zu zerstören.“ (PdM, 33) Dient die Wissenschaft nur sich selbst, kommt sie nie über die Determinierung zum immer größeren Wissen hinaus. In diesem Zustand begnügt sie sich mit der Legitimierung durch die Idee des Fortschritts, deren Folgen man in diesem Jahrhundert schon zweimal erlebt hat. Genügt die Legitimierung durch den Fortschritt, läuft alles wunderbar, bis zu dem Punkt, wo man feststellt, daß es nichts mehr gibt, wovor der unkontrollierte Zuwachs an Wissen anhalten würde. Dem Fortschritt darf nichts im Wege stehen. Bittere Ironie spürt man hinter Canettis Aufzeichnung, die eben die Grenzen des von humanen Zwecken losgelösten Fortschritts hervortreten läßt. „Eine Erfindung, die noch fehlt. Explosionen rückgängig zu machen.“ (PdM, 83)

Der Zusammenhang zwischen Wissen und Macht, beziehungsweise zwischen Wissen und Töten ist in Canettis Werk nicht dadurch zu erschöpfen, daß man ihn den Denkern zugesellt, die die zum Selbstzweck gewordene Wissenschaft für den Verfall der Vernunft in die Barberei und den daraus resultierenden Krieg schuldig erklärten. Die Gründe für die Tödlichkeit des Wissens muß man viel mehr im Kontext seiner Einstellung zum Tode suchen. Den Schlüssel könnte uns folgende Aufzeichnung geben. „Das Wissen kann seine Tödlichkeit erst durch eine neue Religion verlieren, die den Tod nicht anerkennt.“ (PdM, 63) Greift man jetzt auf die Grundprämisse Canettis Gedankenfigur, die der *Masse und Macht* zugrundeliegt — die Menschen tun alles Mögliche, um weiter leben zu dürfen —, bleibt das Wissen immer diesem Diktat untergeordnet. Alles, was die Menschen wissen, hat seinen Sinn im Endeffekt darin, daß sie es gegen andere auszunutzen trachten, um länger als sie leben zu können. Kein Wissen ist von diesem Zweck zu trennen. Alles läßt sich auf diesen Urzweck zurückführen. An dieser Lage ist die Grenze unseres Lebens schuld, der Tod. Solange es diese Grenze geben wird, wird sich daran nichts ändern. Die negative Rolle der Religion besteht darin, daß sie diese Grenze befestigt, und dadurch indirekt die Tödlichkeit des Wissens unterstützt. Die neue Religion müßte mit der Grenze aufräumen, sie müßte gegen den Tod kämpfen. Wenn also der Tod von allen Seiten angekämpft wird, und vor allem von niemand instrumental benutzt wird, könnte das Wissen seine Tödlichkeit verlieren.¹³

Nun bleibt die Frage, was Canetti den o. g. Todesarten (Tod der Gegenstände in den „Aristotelischen“ Schubladen, Tod als Erstarrung des Denkens, als endgültige Beantwortung aller Fragen, Tod als massenhaftes Töten infolge der zum Selbstzweck gewordenen Wissenschaft) entgegenzustellen vermag? Man kann, um diese Frage zu beantworten, sie im Rahmen zweier Unterbereiche behandeln. Zuerst weisen wir auf die Konsequenzen hin, die Canetti als Denker aus dieser Problemlage zieht, und dann lenken wir unser Augenmerk (nur ansatzweise) darauf, welche Bedeutung in dieser Konstellation der dichterischen Einstellung zur Welt zukommt.

Der Denker-Canetti weigert sich, sich von der Kraft jedes sein Ziel erreichten und von daher sich bewahrheiteten Gedankens blenden zu lassen. Jeder Gedanke weiß sich als ein wahrer Gedanke nur dann durchzusetzen, wenn man etwas unter den Tisch fallen läßt. Deswegen hält Canetti sein Auge eben dafür offen, was zur Seite gedrängt, verschwiegen, oder einfach nicht zugelassen wurde. Be-

¹³ Canetti wirft der Religion vor, daß sie gegen den Tod nie kämpfen würde, weil sie ohne ihn seine Macht verlieren würde. Der Tod ist ein Machtinstrument, denn der Tod ist erstens die Grenze, die es ermöglicht, Einfluß auf die lebenden Menschen auszuüben, und zweitens ist er ein Tor zum Reich der Toten, über das die Kirche verwaltet. Wir glauben, daß Canettis Vorwurf gegen die Religion gleichzeitig ein Vorwurf gegen ihre, das heißt lineare, Zeitauffassung ist. Canetti scheint der zirkulären Zeitauffassung anzuhaften, denn in ihrem Rahmen kann man keine wirkenden Todesgrenzen setzen, was heißt, daß man dann nicht mehr vom Weiterleben, bzw. Überleben der Toten besessen ist. „Daß die, die das Entsetzen der Macht begreifen, nicht sehen, wie sehr sie sich des Todes bedient. Ohne Tod wäre die Macht harmlos geblieben.“ (GdU, 157)

reits in der Biographie kommt dieses, man könnte es ein „absichtlich schwaches“ Denken, zum Vorschein, und zwar in der Figur des Lehrers Witz, der seinen Studenten beizubringen pflegte, daß neben dem direkt auf sein Ziel hinsteuernenden Denken, das das Erkannte zu besitzen trachte, es noch andere Denkart gebe. Bei ihm, erinnert sich Canetti, „wurden viele noch dunkle Punkte in mir zugleich berührt und leuchteten auf, zu keinem Zwecke. Man schritt nicht voran, man war bald da, bald dort, man hatte kein Ziel, auch kein unbekanntes, man erfuhr gewiß vieles, aber mehr als man erfuhr, erlernte man eine Empfindlichkeit für das Vernachlässigte oder noch Verborgene.“ (GZ, 281)

Man sieht, daß nicht nur das Erkannte, das, was ein Gedanke zu erfassen sucht, für Canetti von Bedeutung ist. Vielmehr interessiert ihn das, was in dem Gedanken keinen Platz mehr gefunden hat, was in ihn nicht hereingekommen ist, und vor allem ob und inwieweit gewaltsam man über das Nicht-Zugelassene entschieden hat. „Bei jedem Gedanken kommt es darauf an, was er unausgesprochen läßt, wie sehr es dieses Unausgesprochene liebt, und wie nahe er ihm kommt, ohne es anzutasten.“ (PdM, 43) Canetti bemüht sich darum, das Verschwiegene in Schutz zu nehmen, denn er weiß, daß ein wahrer Gedanke nur auf dessen Kosten (des Verschwiegenen A.U.), nur wenn er etwas verschwinden läßt, entstehen kann. „Die tiefsinnigsten Gedanken der Philosophen haben etwas von Tricks. Viel verschwindet, damit etwas plötzlich in der Hand ist.“ (GdU, 8) Man kann ihn durchaus berechtigt zum Gegner jeder strengen, gewaltsamen Grenze nennen; an der Grenze wird nämlich die größte Gewalt ausgeübt, hier wird darüber entschieden, was noch zugelassen und was nicht mehr zugelassen wird, bzw. was leben, existieren darf und was sterben, verschwinden muß. Dieses Recht will er sich unter keinen Umständen anmaßen. Statt etwas zum Verschwinden zu verurteilen, erlegt er sich auf, alles als Existierendes auszuhalten. Lieber nichts entdecken, als etwas töten zu müssen; so könnte Canettis Maxime lauten. „Ich will nichts mehr entdecken. Wie konnte ich es wollen. Ich will auch nicht vergessen. Das wollte ich nie. Ich will es nur alles zugleich *aushalten*.“ (GdU, 119) Genau wie ein Gegner der Grenzen, ist er andererseits auch ein Hüter des Fragmentarischen, der Einzelheiten, die um des einheitlichen Ganzen willen geopfert werden. „Die Bruchstücke eines Mannes, so viel mehr wert als er.“ (GdU, 204)

Ziehen wir jetzt ein vorläufiges Resümee, so gilt es festzuhalten, daß Canetti sich nie bewußt auf die Seite des Stärkeren stellen würde. Er würde es nie tun, weil er sich dessen bewußt ist, daß das Stärkere, das Ganze, das Wahre sich nur auf Kosten (d.h. durch Unterdrückung) des Schwächeren, Fragmentarischen, Verschwiegenen durchsetzen kann.¹⁴ Er stellt sich auf die Seite der Besiegten, verauscheut, wie schon angedeutet wurde, das Bewußtsein des Sieges. „Man kann nicht atmen, es ist alles voll Sieg.“ (PdM, 87) Auf der anderen Seite ist für ihn auch kennzeichnend, daß ihn seine Empfindlichkeit für das Unterdrückte, Verschwiegene etc. gemeinsam mit dem Verzicht auf die endgültige Wahrheit, mit der freiwilligen (vor dem Euthanasie-Tod rettenden) Askese der letzten

¹⁴ Auch deswegen setzt er sich gegen das Monopol jeder Theorie zur Wehr.

Antworten dorthin führt, wo seine Überlegungen nicht mehr weiter gesponnen werden können, oder genauer, wo die Zwiespältigkeit der Lage punktuell zum Vorschein kommt „In Länder gehen, deren Sprache man nie erlernen kann. Sich vor jedem erklärten Worte hüten. Schweigen, schweigen und atmen, das Unbegriffene atmen. Es ist nicht das Erlernte, das ich hasse, was ich hasse ist, daß ich darin wohne.“ (PdM, 204) Die zweite Aufzeichnung akzentuiert Canettis Wunsch danach, sein Wissen der Tödlichkeit zu berauben. „Sein Traum: alles zu wissen, was er weiß, und es doch noch nicht zu wissen.“ (PdM, 169) Und in der klarsten Form: „Den Mund halten und nicht verstummen. Die Quadratur des Geistes.“ (AUF, 70)¹⁵

Es gibt für Canetti noch eine andere Form der Koexistenz mit den Dingen, und damit wenden wir uns dem zweiten Unterbereich zu, der für ihn eine Möglichkeit bietet, die Dinge zu erfassen, ohne sie wie auch immer zu töten. Es ist die dichterische Einstellung zur Welt, die Canetti als Gegenposition zu der wissenschaftlichen interpretiert. Laut dieser Definition erfährt der Dichter die Welt nicht, indem er die Sachen wie der Wissenschaftler in seine im voraus angefertigten Schablonen einzuzwängen sucht, sondern er verfügt über die Fähigkeit, die Verwandlungen zu hüten. Jene beruht erstens darauf, daß er sich das literarische Erbe zu eigen mache, das schon an sich reich an Verwandlungen sei, um es weiter zu tragen. (Vgl. GdW, 261) Die Gabe der Verwandlung versteht Canetti jedoch noch im anderen Sinne als die Bereitschaft, „zu jedem zu werden, auch zum Kleinsten, zum Naivsten, zum Ohnmächtigsten (GdW, 263). Dem Dichter ist es nicht daran gelegen, mächtig zu sein. So kann er ruhig auf seine Position resignieren, um sich in etwas Schwächeres zu verwandeln. In was auch immer er sich verwandelt, es ist wichtig, daß die Verwandlung „nie von den Zwecken bestimmt sein darf, ...sie müßte völlig frei sein von einer Absicht auf Erfolg oder Geltung, eine Leidenschaft für sich.“ (GdW, 263) Canetti versteht die dichterische Bereitschaft zur Verwandlung als eine alternative Weltauffassung, eine Alternative vor allem zu dem in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zunehmenden, auf höchste Leistung und Spezialisierung angelegten „Zeitgeist“, in dem man dem festgesetzten Ziel immer „in einer Art von linearer Beschränkung zustrebt, ... wo das Danebenliegende aber, das Vielfache, das Eigentliche... mißachtet und verwischt“ (GdW, 263) wird. Wenn wir auf die hier analysierten Todesformen zurückgreifen, erschließt sich gleich, warum der dichterische Weg ein Weg gegen diese Todesformen ist. Erstens: Nie wird die

¹⁵ Es ist nicht ohne Bedeutung, genauer gesagt, es bezeugt Canettis Qualität, daß er im Rahmen der Auseinandersetzung mit der zweiten Todesart (Euthanasie-Tod) imstande war, seine Position ansatzweise zu hinterfragen. Was in Sloterdijks ironisch gemeinten Frage steckt: „Und lebt die Moderne hingegen nicht von einer diskreten Option für Unweisheit, Unvollendung, Vorläufigkeit, Weitersuche, Aufschub, unendliche Fahrt?“ In: Peter Sloterdijk, *Kopernikanische Mobilmachung...* S. 91) scheint sich schon in einigen selbstkritischen Äußerungen Canettis anzubahnen. „Mit nichts fertig werden, anschlagen und offenlassen, oder ist das bloß ein Rezept des listigen Alten, der tausend Dinge aufmacht, um sich nicht zu beschließen.“ (GdU, 49) oder „Wenn Gott das *Unbestimmte* wäre, würdest du ihm dann anhängen?“ (GdU, 50)

lebendige Erfahrung einem System oder einer These untergeordnet, was den Tod der Sachen in tödlichen Schubladen, Einteilungen, Kategorien ausschließt. Zweitens: Schon die Bezeichnung der dichterischen Erfahrung als einer ruhelosen, unendlichen, läßt darauf schließen, daß man als Dichter mit der Erfassung der Welt nie ans Ende gelangen, nie den Sloterdijkschen Tod mit offenen Augen erleben kann. Drittens: Die dichterische Erfahrung wird nie vom zweckmäßigen *wozu* oder *wofür* begleitet oder determiniert, sie kann von daher nie gegen etwas mißbraucht werden. Laut Canettis Apetheose des dichterischen Berufes begreift der Dichter die Menschen nie, indem er über sie zu verfügen trachtet, sondern indem er sich dem Gegenstand angleicht, indem er sich unaufhörlich verwandelt, also durch die „immerwährende innere Bewegung...der er kein Ende setzen darf.“ (GdW, 265) Die unendliche, zwecklose, unsystematische Verwandlung schließt es aus, über den Gegenstand zu verfügen, Sieger zu sein. Der Dichter weiß sich allen hier besprochenen Todesformen zu entziehen. „Er sammelt die Menschen nicht, er legt sie nicht ordentlich beiseite, er begegnet ihnen nur und nimmt sie lebend auf.“ (GdW, 265)

BIBLIOGRAPHIE

- AS *Das Augenspiel*. Lebensgeschichte 1931-1937, Frankfurt am Main 1988.
 AUF *Aufzeichnungen 1992-1993*, München 1996.
 B *Die Blendung*, München 1973.
 D *Dramen*. (Hochzeit. Komödie der Eitelkeit. Die Befristeten), München 1981.
 FO *Die Fackel im Ohr*. Lebensgeschichte 1921-1931, München 1980.
 GdU *Das Geheimherz der Uhr*. Aufzeichnungen 1973-1985, London 1987.
 GdW *Das Gewissen der Worte*. Essays, München 1976.
 GZ *Die gerettete Zunge*. Geschichte einer Jugend, München 1977.
 MM *Masse und Macht*, Frankfurt am Main 1980.
 PdM *Die Provinz des Menschen*. Aufzeichnungen 1942-1972, München 1973.
 SvM *Die Stimmen von Marrakesch*. Aufzeichnungen nach einer Reise, Frankfurt am Main 1986.
- Knoll, H.: *Das System Canetti: zur Rekonstruktion eines Wirklichkeitsentwurfes*, Stuttgart 1993.
 Nietzsche, F.: *Über Wahrheit und Lüge im außermoralischen Sinne*. Kritische Gesamtausgabe. (Hsg.) G. Colli und M. Mantinari. Band III., Teil II., Berlin New-York 1980.
 Sloterdijk, P.: „Tonalität als neue Synthese“, In: *Kopernikanische Mobilmachung und ptolemäische Abrüstung*, Frankfurt am Main 1987.
 Steussloff, A. G.: *Autorschaft und Werk Elias Canettis*, Würzburg 1994.

